

Wochentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 2½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thaler für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Agenten.

Literatur des Auslandes.

N^o 36.

Berlin, Montag den 25. März

1833.

Spanien.

Lebende Bilder aus Spanien *).

I. Ein Wirthshaus. Abend und ein Heerstrassen-Morgen.

Es war vier Uhr Nachmittags, als unsere Diligence am Ebro hielt, welcher hier die Provinzen Katalonien und Valencia scheidet. Vor den Anblick des berühmten Stroms auf diesem Punkte sich nicht zu wärzen weiß durch historische Erinnerungen aus Cäsars Commentarien, oder poetische aus Spanischen Romanzen, wird eben nichts gewahrt, als schmutziges Wasser, in gelangweilter Eile sich fortschiebend durch flaches, ödes, sandiges Land. Am jenseitigen Ufer liegt der ärmliche Flecken Amposta, unser heutiges Nachtquartier. Eine breite Fährre erwartete uns; zwei Maulthiere zogen den Wagen hinein; die übrigen, abgespannt, aber mit langem Seil an die Fährre befestigt, schwammen voraus und unterstützten sie gegen den Strom; zwei schwere Ruder thaten das Uebrige, und so standen wir bald auf Valenzianischem Boden.

Während im Wirthshause unsere Mahlzeit bereitet ward, schlenderten wir umher am Ufer des Stroms und in den gleich einödnigen Gassen des Städtchens. Fischer und Ackerleute, schon zurückgekehrt vom Tagewerk, saßen theils einsam jeder an seiner Thürschwelle, den Kopf in die Hand gestützt, theils standen sie in Gruppen an den Strassenecken, mich anstarrend und ihre Glossen machend über meine fremdartige Aussenwelt. Vielleicht erschienen sie mir noch merkwürdiger als ich ihnen: denn zum ersten Male erblickte ich hier die seltsame Valenzianische Bauertracht. Wenig mehr als die Breite des Stroms, also gewiß noch keine den Unterschied rechtfertigende Differenz; des Himmelstrichs liegt zwischen den ungeheuren, von der Schulter zum Knöchel reichenden Pumphosen des Kataloniers und den leinenen Höschen des Valenzianers, über der Hüfte mit einem Gurt befestigt und nicht ein Mal die Knie bedeckend; außer diesem lustigen Kardinalstück seines Anzugs trägt er nur noch ein Hemd, eine Aermelweste, Sandalen von Stroh oder Hanf geflochten und eine rotbe Mütze auf dem Kopf, oder, um denselben gewunden, ein baumwollenes Tuch mit hinten herabhängendem Zipfel. Die Weine sind nackt, oder mit engen ledernen Kamaschen, oder auch mit Strümpfen ohne Fühlänge bekleidet. Den Anzug vervollständigt die manta, ein langer wollener Sack, krumm gewirft, wie der Schottische Plaid und mit Kranzen besetzt; gewöhnlich läßt ihn der Eigener nachlässig über eine Schulter hängen; bei kaltem Wetter wickelt er sich hinein; Lasten tragend braucht er ihn als Tragkorb; seinen Acker besäet als Schürze für das Saat Korn. Auch großen physischen Unterschied gewahrt man zwischen den beiden nachbarlichen Volksstämmen: der Katalonier ist im Ganzen höher gebaut, mit vielen Merkmalen Celtischer Abkunft; der Valenzianer steht der Orientalischen Form näher; ja, er kann mit seinem feinen Gliederbau, seinem sonnengebräunten Antlitz, seinem langen, glatten, schwarzen Haar, an den Indianer Amerikanischer Urwälder erinnern.

Bei Sonnen-Untergang wanderten wir zurück in unser Wirthshaus. Vor dem Thorwege saßen drei Kerle in der beschriebenen Tracht, mit gekrenzten Weinen, einen ihrer Mäntel zwischen sich ausgebreitet, im eifrigsten Spiel begriffen mit schmutzigen Karten. So hatten wir sie schon gefunden beim Aussteigen aus der Diligence; so beim Antritt unseres Spazierganges; und auch jetzt noch saßen Karten und Reale zwischen ihnen, und die Sache schien keinesweges beendet. Im Hofe war unser Mayoral um den Wagen beschäftigt, schmierend, umdrehend, Alles in Stand setzend zur Abreise vor Tages-Anbruch. Ich knirschte ein Gespräch mit ihm an, über unseren ferneren Weg und dessen Ziel, das schöne Valencia; bald wurden wir abgerufen zum Essen.

Der Tisch war gedeckt in einem großen Zimmer, dessen Boden unser Passagier-Gut bedeckte; im Winkel lag ein Haufen Algarroba-Bohnen, das gewöhnliche Maulthier-Futter dieser Gegend. Wir fanden ein reinliches Tisch Tuch, irdenes Geschirre aus Englischer Fabrik, Messer und Gabeln, nicht besonders assortirt, letztere von Eisen und überzünnt. Die Gesellschaft saß auf langen hölzernen Bänken um den Tisch, und die Suppe ward schweigend genossen, wie gewöhnlich. Dann kam das Spanische National-Gericht, puchero oder olla genannt, turisches Nischmisch von Indischer, Geflügel, Erbsen und vielen anderen Gemüsen, Alles tüchtig mit Knoblauch

durchwürzt und für jeden Gast ein Stückchen gefalzenes Schweinefleisch auf den Rand gelegt. Diese Schweinefleisch-Regel scheint religiösen Ursprungs in Spanien, aus jener Zeit stammend, wo man dergleichen Legitimation gegen die Judenthums-Nieberei der Inquisition bedurfte. Wird das Gericht seiner bereitet für leckerbaste Tafeln, so heißt es olla podrida, und ist dann eine wahre Noahs-Arche des mannigfaltigsten Fleisches von dem, was frugt und treucht. Nach dem puchero kamen gebratene Hühner und Salat, beides zusammen genossen, wie in Frankreich und Deutschland; dann ein Nachschuß von Oliven, Apfeln, Feigen, Mandeln und halbtrocknen Weintrauben. Den Beschluß machte ein Schluckchen Vinet, aus kleinen künstlich geschliffenen und vergoldeten, augenscheinlich von der Wirthin in hoher Ehre gehaltenen Holländischen Spitzgläsern genippt, auch von unseren Damen nicht verschmäht.

Ein hungriger Reisender konnte wenig einwenden gegen die Mahlzeit; mehr vielleicht gegen Sitte und Art der Tischgenossen. Unsere Katalonischen Studenten griffen sehr eilig nach jeder Schüssel, bemächtigten sich der ihnen anstehenden Stücke mit Gabel oder Finger, wie es gerade am bequemsten war, und ließen dann Andere für sich selbst sorgen. Mit abnehmendem Hunger wuchs ihnen jedoch die Höflichkeit; sie wurden mitleidender in dem Grade, als weniger selbstbedürftig; am Ende fast galant gegen unsere schöne Reisegefährtin aus Valencia. Jeder präsentirte ihr beim Dessert einen halben Apfel gar zierlich auf der Messerspitze, zum Theil mit wohl gesetzten Medensarten; das hübsche fröhliche Mädchen nahm Alles, kostete von jeder Hälfte, blieb auch keinesweges Scherz und Lachen schuldig auf Scherz und Schmeichelei, gleich weit entfernt von spröder Ziererei als von unanständiger Ausgelassenheit. Aus Frankreich kommend, wo die Mädchen Pagoden sind und nur als Frauen zur Freiheit gelangen, ward ich angenehm überrascht durch die Ungezwungenheit der Spanischen Mädchenstille und die gravitatische Gleichgültigkeit von Papa und Mama bei manchen von den Lippen ihres schönen Kindes fliegenden festen, ja bedenklichen Worten.

Das Mahl war verzehret, die Cigarre angefrachtet; die Wirthin machte ihre Runde, um den Beitrag der Zeche einzufordern; hinter ihr eine wenig modernisirte Maritorne, die derbe Patsche dem erwarteten Trinkgeld entgegenstreckend. Die Zeche betrug 16 Realen auf jeden Kopf, und zwei mehr für Chokolade vor der Abfahrt. Die Katalonier schrien laut über die doppelte Kreide, und behaupteten, wenigstens 10 Realen habe die Alte für ruido de casa (die verursachte Unruh) angefrachtet — ein lebender Artikel in Spanischen Wirths-Rechnungen. Als keine Demonstration heissen wollte, wurden die Realen aus den nicht überfüllten Studentensäckeln ziemlich widerstrebend zu Tage gefördert, und es gab nur noch einigen Wortwechsel mit der Maritorne über den halben oder ganzen Real Trinkgeld. Man zeigte uns dann unser Schlafgemach, neben dem Schimmer, mit kleiner Doppeltür und einer Eisenbarre davor, wie an den Amerikanischen Stallthüren. Das Gitterfenster ging auf den Hof, und hatte eine Klappe statt der Fensterscheiben. Acht Betten standen bereit für die Reise-Gesellschaft, mit Ausnahme der im eigenen Zimmer gehörig abgesonderten Valenzianer Damen; vor jedem Bette ein alter Lehnstuhl, mehr oder weniger invalide. Wir schlossen das Fenster gegen die böse Nachtlust, und trocken Jeder in sein Nest, mit klüglicher Vermeidung zu genauer Betttuchschau. Unter Katalonischem Studenten-Geschwatter in der Kammer und Glockengebimmel frestender Maulthiere im Stalle daneben, einschlief ich bald und fest.

Gegen zwei Uhr nach Mitternacht, verkündete Lärm am äußeren Thor die Ankunft der Reitpost von Tortosa, zugleich das Signal zum Weitergehen unserer Diligence. Jetzt ward's auch im Hofe lebendig; die Maulthiere wurden angespannt, und bald rief unser Mayoral sein „¡viva Señor, ya vamos!“ (Auf auf, Ihr Herren, wir müssen fort), indem er das roth bekappte Haupt in die Kammerthür steckte und einige hartnäckigere Schläfer mit der Lampe beleuchtete. Nach wenigen Minuten hatten wir uns angekleidet, die im Vorzimmer dampfende Chokolade hinuntergeschürzt und unsere Plätze im Wagen eingenommen. Der Mayoral stieg auf den Bod; der junge Katalonier, sein Stallburche, sahr das vorderste Maulthier am Kopf, leitete es aus dem Hofe, ließ nebenher, bis wir aus dem Ort und auf freier Landstraße waren, ließ hier erst das ungeduldige Thier los, gab ihm und allen übrigen einen tüchtigen Weitschub und erklertete dann gleichfalls den Sitz neben seinem Herrn. Dieser überließ ihm jetzt die Zügel, wickelte sich in seinen Mantel und rückte sich zurecht, den verflümmten Schlaf nachzuholen.

* Nach A year in Spain, by a young American. New-York 1830.

Pepito — so hieß der wackere, behende, lebenslustige Bursche — ließ fröhlich seine Peitsche knallen, redete auch sonst eindringlich und begeistert zu den die Ohren spitzenden Thieren und war ganz seelenvergnügt. Armer Pepito! er ahnte nicht, wie nahe ihm sein graues Schicksal stand.

Wir waren etwa eine Stunde von Amposta entfernt; der Mayoral schnarchte laut; selbst Pepito war stiller geworden und ließ sein Gespann ruhig forttraben im regelrechten Gange; mein Gefährte im Kabriole, ein junger angehender Priester, stets wortfarg, schien jetzt völlig verloren, ich weiß nicht, ob in geistlicher Verzückung oder in irdischem Schlaf. Mich beschäftigten Heimaths-Gedanken — und als endlich in der allgemeinen Stille auch auf meine Augen sich der Schlummer senkte, spannte ein süßer Traum die Gedanken des Wachenden in längere und glänzendere Fäden aus.

Plötzlich erwachte ich; der Wagen stand still. Halb noch träumend, wähnte ich mich einen Augenblick in der Heimath angekommen; aber die Täuschung war kurz. Nicht meiner Landessprache angehörige wilde und drohende Männerstimmen ertönten draußen; wir hielten in einem Olivenwalde; unsere Maulthiere, durch irgend etwas im raschen Lauf gehemmt, bockten zusammen, wie in einen Knäuel gewickelt, sichtbar erschrocken, schnaubend und ohrspitzend. Am rechten Vorderrade stand ein Kerl in jener zu Amposta zuerst gesehenen Valenzianertracht, die rothe Mütze tief auf den Kopf gedrückt, der gestreifte Mantel von der linken Schulter flatternd. Den linken Fuß vorgestreckt, lag er mit seiner Finte im Anschläge auf unseren Mayoral, und wild sah ich sein Auge über das Visir herüberblitzen. Pepito, gleich im ersten Augenblick nicht zweifelhaft über die Natur des Abenteurers, war vom Boock gesprungen, sich so möglich unter den Bäumen zu verbergen. Aber kaum hatte er den Boden erreicht, als auch ihm eine Karabiner-Mündung entgegenstarrte. Zugleich trat ein dritter Räuber aus dem Walde. Der Knabe ward gezwungen, sich platt mit dem Gesicht auf die Erde zu legen; dem Mayoral war bereits ein Gleiches geschehen.

(Schluß folgt.)

Bibliographie.

La fisiología y patología de la mujer. (Ueber Frauen-Krankheiten.) Von Don Baltasar de Viguera. 4 Bde.

Memoria descriptiva del cólera-morbo. (Ausführlicher Bericht über die Cholera. Nach seinen in Polen, Preußen, Sachsen (!), Hessen (!) und Bayern (!) angestellten Beobachtungen, von Don Antonio Faly, Spanischem Arzt und ehemaligem Stabs-Arzt der Hospitäler von Warschau und der Kaiserl. Russischen Garden. Pr. 6 Rs.

Caresma sacrada del cristiano. (Betrachtungen und tägliche Andachten für die Fastenzeit.) 2 Bde. Pr. 20 Rs.

Madrid — oder Andeutungen einer Spanierin über die in der Hauptstadt herrschende Unmoralität. Nebst einer Beschreibung von Madrid und des Königl. Hofes. Pr. 10 Rs.

Hermenegilda — oder der unglückliche Irrthum. Trauerspiel in 5 Akten. Pr. 3 Rs.

I t a l i e n.

Neapolitanische Landschaften.

Von einer Französin gezeichnet.

Im Monat Juli ist es Bedürfnis, den Staub, den Lärm, das Gewühl Neapels, die erstickende Hitze seiner Straßen, den beschwerlichen periodischen Wind an seinen Küsten eine Weile zu fliehen. Mit einbrechender Nacht sind wir von hier abgefahren; die ebernen Thore, die Zugbrücken der Festung Capua öffneten sich vor uns, und ein Offizier harrte unserer an der Spitze seines Postens, um glückliche Reise zu wünschen. Bei jeder Station erhielten wir frische Pferde; unser Kutscher sang die ganze Nacht aus voller Kehle nationale Lieder und große Arien aus Opern. Diese Probe einheimischer Musik hat mich sehr angezogen; alle Liebesgesänge sind klagend und hören sich eher wie Elegien an, als wie Ergießungen eines leidenschaftlichen Gefühls.

Um fünf Uhr Morgens hielten wir in San Germano; die Sonne glühte noch nicht; das von ihr bestrahlte Land war ganz verschieden von dem, welches wir verlassen hatten; kein Vesuv, kein Meer, keine Felsen oder schwebende Gärten, aber eine fruchtbare und walddreiche, von vielgestaltigen Bergen eingeschlossene Ebene. Die Morgen-Nebel gaben den Bergen jene verklärte Färbung, die wir so oft in der Schweiz bewunderten. Welche klassische Erinnerungen gruppieren sich um diese Gipfel! Vor uns das Gebiet der Volstker, gegen Norden das der Samniten, welches im Westen mit den Höhenzügen in Verbindung steht, wo Cincinnatus seine gefangenen Legionen lösete und wo der Anio entspringt, dessen Wasserfälle Sie bei Tivoli gesehen. Ueber unseren Häuptern das berühmte Kloster Montecassino, welches den ersten der Volstischen Berge krönt, am halben Abhang ein Gotisches Schloß, mit Thürmen und Zinnen, hinter denen sich die Barone und Aebte des Klosters gegen die Invasionen benachbarter Großen vertheidigten. Das Absp der Andacht und des Gebetes existirt noch, und hat allen Stürmen getroht; das Emblem der Gewalt aber liegt in Trümmern. Ein kleiner an diese Pilgerfahrt gewohnter Esel brachte mich einen breiten, wohl unterhaltenen Weg hinan zum Kloster. Wie viele Könige, Päpste, Gelehrte haben diesen Weg vor mir gemacht! Vor Allen Sankt Benedikt, der Stifter des Ordens, dann Karl der Große; Robert Guiscard, Stifter des Reiches der Normannen in Italien; der Papst Gregor der Große; Karl von Anjou, welcher kam, um das Kreuzbeer gegen einen christlichen Fürsten zu lenken, statt daß er Ludwig den Heiligen aus Aegyptischer Gefangenschaft erlöste, und so viele andere berühmte Män-

ner, denn die Stiftung des Klosters reicht bis in's sechste Jahrhundert hinauf; es ist das älteste in Europa, das erste, wo Männer zusammentraten, deren erhabener, dem beschaulichen Leben gewidmeter Geist der Einsamkeit bedurfte, um die Künste wieder zu beleben, die Wissenschaften zu erhalten, und um gemeinschaftlich ein regelmäßiges, nüchternes, geistiges Leben zu führen. Der Benediktiner-Orden hat weder an politischen, noch an kirchlichen Zehden jemals Theil genommen. Der Abt von Montecassino genoß die Privilegien des ersten Reichsbarons, und änderte nur bei Einer Gelegenheit das Schicksal Italiens, als er sich dem Durchzuge Conrads wiedersetzte und Karl von Anjou seine Pforten öffnete.

In dem Maße, als wir über die Ebene uns erhoben, schien uns das Feld eine Waldung zu werden, denn hier sind Bäume und Feldfrüchte immer vereinigt. Mehrere kleine Kapellen bezeichneten den Weg des heiligen Benedikt, dem jede Religions-Partei Bewunderung gezollt hat. Guizot nennt ihn den Mann, der die Bedürfnisse seines Jahrhunderts am besten erkannte und die Mittel zur sittlichen und sozialen Wiedergeburt desselben mit unermüdlicher Ausdauer verfolgte. Als wir am einen Felsen herum waren, den unvollendete Verschanzungen vom Jahre 1821 bekränzten, entdeckten wir die ungeheuren Kloster-Gebäude, die weiland kaum groß genug waren, um die Könige, die Päpste und die schlichten Pilger zu beherbergen. Das Haupt-Gebäude ist Gotisch, von imposanter und massiver Bauart, von dürren Felsen umgeben, auf denen man mit vieler Mühe Weinreben und einige Bäume zieht, deren Schatten so nothwendig ist, um vor der Sonnengluth zu schirmen. Wir traten in eine Pforte, die uns an die cyclopiischen Bauten erinnerte, und gingen durch einen langen zum Theil in den Felsen gehauenen Korridor; eine alte Inschrift belehrt den Reisenden, daß dieses der Haupt-Eingang sey. Hat man diesen zur Hälfte finsternen Gang zurückgelegt, so gelangt man in einen ganz Italiänischen Hof, der von einer schönen Säulenhalle umgeben ist, und in dessen Mitte ein Springbrunnen immer frisches Wasser hervorsprudelt. Zwischen jeder Arkade schimmert eine neue Landschaft durch; denn die ganze benachbarte Gegend mit ihren Bergen, ihren Wäldern, ihren Dörfern ist gleichsam die Schaubühne der frommen Mönche. Man erblickt von hier aus die Grenzen des Kirchenstaates, den vier Päpste aus dem Kloster Montecassino beherrscht haben. Eine lange Terrasse auf diesem Hofe gewährt einen Vollgenuß aller Schönheiten der Landschaft, die an die reizendsten Partien der Schweiz erinnern. Ich sah rings umher eine Menge sehr zierlicher Höfe; allein der schönste unter allen lag vor mir. Er führt zur Kirche; seine Säulenhallen sind ein Geschenk der Päpste; besondere Nischen enthalten die Marmor-Statuen der Fürsten und Päpste, die das Kloster besucht haben; die Älteste ist die Karl's des Großen, die neueste die König Ferdinand's I. von Neapel. Die halb geöffnete Pforte der Kirche vollendete das Gemälde; sie ist eben so reich als schön; Marmor und kostbare Steine sind hier mit Geschmack angewendet; die vorzüglichsten Maler des 17ten Jahrhunderts haben Decke und Kuppel geschmückt. Am Hoch-Altar steht das Monument Pietro's von Medici, der im Garigliano ertrank.

Wir hatten Briefe an den Abt und an den Archivar des Klosters, einen wegen seiner Gelehrsamkeit rühmlich bekannten Greis, mitgebracht. Er zeigte meinem Begleiter die Schätze der Archive, während ich mit dem liebenswürdigsten Pater des Ordens, den der Abt geschickt hatte, um uns alle Merkwürdigkeiten zu zeigen, in der Sakristei blieb. Seine geistreiche Unterhaltung, voll Belehrung, Weltkenntnis und Einsicht in gegenwärtige wie in vergangene Begebenheiten, ließ mich vergessen, daß ich mit einem Mönche sprach. Er war noch jung und hatte früher in der Leibgarde Murat's als Offizier gedient. Er war ein sehr schöner Mann, und es scheint mir fast, als habe ihn eine unglückliche Liebe in's Kloster geführt. Mein Gefährte kam wieder, entzückt von den Archiven; der junge Geistliche gab uns ein Frühstück in der Sakristei; es war zum ersten Mal, daß ich an einem Orte der Andacht Kaffee trank. Er ließ uns eine sehr schöne Orgel hören; die heilige Musik hat an diesem einsamen Orte eine ganz eigenthümliche Wirkung; sie ertönt wie eine Stimme vom Himmel, die auf Erden wiederhallt.

Die guten Väter nöthigten uns sehr, den Rest des Tages bei ihnen zuzubringen. Wir stiegen nach einer Stunde zu Fuße in die Ebene hinab und nahmen Abschied von dieser herrlichsten Einsamkeit, deren Reichthümer ehemals unermesslich waren und als Almosen durch das Land versendet oder zu bewundernswürthen Kunstwerken verwendet wurden. Jetzt reichen die Einkünfte kaum zur Unterhaltung der weitläufigen Gebäude; und dennoch beklagen die Mönche nichts Anderes, als daß sie die Pilger nicht mehr beherbergen können, deren Zahl sonst am Ende des Jahres sich auf 30,000 belief. Heutzutage sind Maler, Gelehrte, die nach Manuskripten zeigen, und wenige Reisende die einzigen Besucher, die von Rom oder Neapel aus zwei Tagereisen machen, um das berühmte Kloster zu begrüßen.

Ein reizender Weg mit immer wechselnder Aussicht führte uns durch waldige Schluchten nach Arpino, einer kleinen sehr gewerbsamen Stadt, die sich noch dessen rühmt, daß sie einem Cicero, Marius und Agrippa ihr Daseyn gegeben. Die alte Stadt lag auf einer Anhöhe, wo man noch die Ueberreste cyclopiischer Mauern und ein Thor sieht, das dem in Messene sehr ähnlich ist. Man ließ uns hier einen köstlichen Landwein kosten, der vollkommen dem Bordeaux gleicht; es fehlt ihm nur dessen Berühmtheit. Italien könnte den größten Weinhandel haben, wenn die Nation ihre Weine zu gewinnen verstände; aber die Faulheit ist so groß, daß jeder Eigenthümer zufrieden ist, wenn er so viel Wein hat, als er von einer Lese zur anderen austrinken kann.

Nach zweifländigem Wege fanden wir uns in einer Landschaft,

die gar nicht der Schilderung gleicht, welche die meisten Reisenden von dem Königreich Neapel entwerfen. Bei jedem Schritte sah man schöne Bäume, reichlich strömende Gewässer, reiche Dörfer, eine stattliche Bevölkerung. Mit einbrechender Nacht kamen wir zu der Wohnung des Franzosen Lesebore, der seit 19 Jahren in diesem Lande ansässig und dessen Gastfreibeit wahrhaft berühmt ist. Der Eigenthümer war abwesend, allein er hatte Herrn Martin, sein Factotum, zurückgelassen, der die Honneurs dieses reizenden Hauses machte. Bei meinem Erwachen glaubte ich mich in die Schweiz versetzt; von allen Seiten Berge und frisches Leben; vor dem Hause zwei hundertjährige Linden, ein Brunnen, den eine Gruppe niedlicher Bäumchen ohne Unterlaß belebt, eine Gotische Kapelle; vollkommene Ruhe, kein Staub, kein anderes Geräusch, als der Gesang der Vögel. Und dennoch befanden wir uns in der Nähe der berühmtesten Fabrik in Italien; denn die Papiermühle des Herrn Lesebore ist ganz nach den neuesten Entdeckungen der Franzosen und Engländer eingerichtet; sie beschäftigt 200 Arbeiter; die Säle sind groß und gut gelüftet; es herrscht vollkommene Ordnung; junge Mädchen mit weißem Schleier und schwarzem lebhaftem Auge verrichten daselbst ihre wenig anstrengende und gut bezahlte Arbeit. Oberhalb der Linden gewahrte ich einen Wasserfall, dessen Becken einem kleinen See gleich; seine Ränder sind von prächtigen Bäumen beschattet, und verfolgt man diesen Weg, so eröffnet sich eine unvergleichliche Aussicht. Denken Sie sich einen Fluß, der fünf große Wasserfälle bildet, an dessen Ufern die reichste Vegetation wuchert, und die von natürlichen Grotten voll Tropfstein und rankenden Gewächsen beschattet werden; kleine Inseln, aus welchen Thranenweiden emporsteigen, große Blätter, die wie Körbchen aus Laub im Wasser schwimmen.

Ein ländlicher Bauwagen fuhr uns nach Cornello, einem hübschen kleinen Dorfe am Fibreno. Ein Thurm aus dem Mittelalter, von Eichen umkränzt, bezeichnet den Eingang. Jedes Haus ist hier eine Fabrik, wo Dampf-Maschinen Wolle spinnen und Papier bereiten. Nachdem wir den Wunderwerken des Menschengeistes gebuhdigt, wendeten wir uns zu denen der Natur. Ich sah zwei Kaskaden in dem Dorfe Isola; es sind Wasserfälle des Liri, die uns an Terni und Staubbach erinnern, der eine senkrecht, der andere abhängig. Kaum konnten wir begreifen, daß so entzückende Landschaften so wenig bekannt seien. Kein Wegweiser für Reisende hat sie ausgespürt, und erst seit kurzer Zeit verheerlichen einige Maler, von Herrn Lesebore's Einladung angezogen, diese Gegenden mit ihrem Pinsel. Bei unserer Heimkehr von den Fabriken erwartete uns ein ländliches Fest; in der Ruhestunde des Mittags lockte eine Guitarre in den Garten. Ungefähr hundert Frauen hatten sich im Schatten einer Eiche versammelt. Fast alle waren schön zum Malen, zum Entföhren, zum Bezaubern. Sie vereinigen jede Art von Schönheit, ein Auge, wie man es nur in Italien sieht, Zähne, die sich dem Ideal nähern, eine hohe und schlanke Gestalt, Zähne so weiß wie Perlen, eine edle Haltung, einen süßsamen Blick, reizende, theils nackte, theils mit Sandalen bekleidete Füßchen, und eine Miene, die Wohlleben, offene Heiterkeit und doch große Zurückhaltung verkündet. Dazu ein reizender Anzug, ein großer weißer Schleier, der die langen mit Bändern geknüpften Haarschlechten zur Hälfte birgt, ein Halsband aus Korallen, Hemden, die bis zum Halse gehen, mit langen hauchigen Ärmeln, Schnürleiber mit bunten Bändern, rolbte Nieder, gestreifte Schürzen. Die Männer machten größeren Lärm, und einige derselben schnitten tausend hanswurstige Grimassen, daß man vor Gelächter hätte bersten mögen. Man führte eine Art von Tarantel-Tanz auf, der sehr lebhaft, aber auch sehr anständig war. Jede Tänzerin brachte ihre eigenen Variationen hinein, was uns beweist, daß der Tanz bei diesem Volke nicht Studium, sondern Natur und eine begriffte Ergiehung ihrer Munterkeit ist. Kinder von sieben Jahren mischten sich hinein und ihre kleinen Füße bielten sehr gut Takt. Kein Ball hat uns jemals so belustigt. Die Glocke ertönte, Tänzer und Tänzerinnen liefen an ihre Arbeit, und bald sahen wir die muthwilligsten derselben in ernste und arbeitsame Geschöpfe umgewandelt. Ein Volk, das so rasch von der ausgelassensten Lustigkeit zu angestrengter Beschäftigung übergeht, scheint mir noch die Anklänge einer naiven Freude zu vernehmen, deren Antosien das Glück allein bestreitet; denn Eigenliebe und Eitelkeit sind unbekannt in diesen Gegenden, wo moralische Leiden, politische Unsicherheit, religiöse Zwieselfucht keinen Eingang gefunden haben. Die Sitten tragen hier noch das Gepräge urweltlicher Reinheit; man hat uns gesagt, daß unter diesem Landvolke noch kein Beispiel einer unglücklichen Ehe oder der Verführung eines Mädchens vorgekommen sei; denn unablässige Arbeit giebt argen Gedanken keinen Raum. Diese guten und ehrbaren Leute lernen übrigens nicht einmal lesen; von hundert Arbeitern konnten es nur zwei. Nach dem Diner besuchten wir Sora, den Geburts-Ort des Tacitus; hier endigen die Fahrwege und beginnen die gewundenen Pfade der Abzügen. In Sorrento fanden wir nur Mauern, Staub und nichts von all dem Zauber, den man diesem Orte anbildet. Wir verließen die Stadt sobald wir konnten; denn die Erinnerung an das Vergangene war nicht mächtig genug, um diesem abscheulichen Aufenthalt Reize zu geben; wo der ganze Reiz Italiens in Drangen-Wäldchen besteht, die von hohen Mauern eingeschlossen sind. Die Seefahrt bis zur Insel Capri ist herrlich; wir segelten an einer Küste entlang, die immer wechselte, und die Insel nahm, in dem Maße als wir näher kamen, jeden Augenblick eine andere Gestalt an. Bald konnten wir den auffallenden Kontrast ihrer Gärten und Felsen bemerken, von denen mehrere in Spitzen endigen, die den Felsenhöerner des Chamouny-Thales vergleichbar sind. Es begleitete uns eine ganze Familie von Delphinen, die auf den Zuruf der Matrosen herankamen. Sie fürchteten den Menschen nicht, weil sie keinem Neze zur

Beute werden; ihr Fleisch ist zähe und ungesund, und man fängt sie niemals. Auf den ersten Anblick gleichen sie dem Thunfisch.

In Capri angekommen, sahen wir, in einer kleinen, engen und niedrigen Barke platt am Boden liegend, durch den Eingang der Azur-Grotte, dieses Wunders aller Wunder. Denken Sie sich in einem hohen pyramidalischen Felsen einen sehr kleinen Schwibbogen, so niedrig, daß die geringste Wallung des Meeres den Eingang sperrt, und daß ein ungeschickter Ruderschlag die Barke an den umgebenden Klippen zerschmettern kann. Hat man die gefährliche Durchfahrt bestanden, so wird man reichlich dafür entschädigt. Ueber uns wölbt sich eine ungeheure Felsen-Grotte, ganz mit Tropfstein ausgeschmückt, zu unseren Füßen aber ein flüssiger Himmel von dem reinsten herrlichsten Blau; es sind dies saphirne Fluthen, denen jeder Ruderschlag einen purpurnen Reflex giebt. Die Tiefe des wunderbaren Wasserbeckens beträgt 60 Fuß. Dstmal haben wir diese Wohnung der Nymphen umschifft; Liberius hatte ihren Zauber gefannt, denn es wurden antike Einrichtungen in derselben entdeckt; aber die Neueren hatten den Zugang vergessen. Erst vor wenigen Jahren entdeckten ihn Deutsche Künstler schwimmend; sie ließen kleine Barken anfertigen, mit deren Hilfe man dieses magische Heiligthum betritt. Man vergißt hier Himmel und Erde; nichts als Wogen und Felsen bieten sich dem Auge dar, und dennoch schwelgen wir in Entzücken! *)

Wir hatten Briefe von dem Erzbischof an einen sehr gelehrten Greis, der die Insel bewohnt, und ihre Geschichte erforscht und erweitert. Dieser führte uns unter anderen großen Spaziergängen 565 Stufen hinan, die Augustus in einen Felsen hauen ließ. August war es, der das in der Nähe so reizende und von fern so melancholische Capri liebte; Liberius fand die Insel schon voll von Palästen, die er nur weiter ausschmückte, und durch seine neun oder eilf Jahre fortgesetzten Schwelgereien schändete. Die Insel theilt ein Felsen mit einem Pit in zwei Gebiete, die nur durch eine, in den Felsen gebauene Treppe von 565 Stufen in Verbindung stehen. Das am höchsten belegene und reichste Gebiet ist Ana Capri; es enthielt vier, die niedere Region aber acht Kaiserliche Paläste. Der prächtigste derselben war die Villa des Jupiter, auf dem erhabendsten Vorgebirge der Insel, dem Cap der Minerva und dem Golf von Neapel zugetheilt. Die Aussicht von dem Gipfel, den noch ungeheure Trümmer decken, beginnt im Norden mit Cap Mondragone und endet im Süden mit dem Cap della Licosa; sie umfaßt ganz Campanien und einen Theil von Lucanien, die Inseln Ponja, Ischia, Vivara, Nisida, die Eilande der Sirenen, den ganzen Golf von Neapel und den von Salerno, und im Mittelpunkt erhebt sich der feuerspeiende Vesuv. Das Meer lag in einer senkrechten Tiefe von 1200 Fuß unter uns. Dieser Abgrund würde Schauer erregen, auch wenn man sich nicht der Erektionen des Liberius erinnerte, welcher seine Schlachtopfer von der Rinne des Felsens in den grünen schäumenden Schlund hinabstürzte, der am Fuße desselben wirbelt. Die Schlösser von Capri und die schönen Griechischen Physiognomien der dortigen Bäuerinnen verdienen wohl, die Pinsel ganzer Duzende von Künstlern zu beschäftigen.

Am Abend hatten wir ein majestätisches Schauspiel; wir begaben uns bei Mondschein, in einer kleinen Barke, nach St. Lucia, um den Vesuv und seine beiden Lavaströme zu beobachten. Der eine machte schreckbare Fortschritte. Man zeigte uns ein Haus und einen Obstgarten, die eben vom Feuer ergriffen wurden. Meine Fröblichkeit verschwand, als ich diese Verwüstungen ersah, und die vulkanische Erleuchtung, die ich staunend angesehen, verlor ihren ganzen Zauber. Nichts war so schön, als der Spiegel des Feuerstromes im Meere; jeden Augenblick spie der Berg eine Flammensäule von der Höhe einiger Miglien zum Himmel, und dann und wann zuckten Blitze hervor. Der Dualm war so dicht, daß er oftmals den Mond verfinsterte, ohne sein silbernes Spiegelbild in den Wellen zu trüben. Man erblickte deutlich den Krater, einen Feuersee, der die Lava in Strömen ausgoß. Die Langsamkeit der Lava ist gräßlich; sie scheint ihre Schlachtopfer im Voraus zu erwählen. Und dennoch werden die Ländereien, die sie verodet hat, gleich nach ihrer Erkaltung wieder bevölkert, bis eine neue Brunnst sie zerstört; ein schlagender Beweis von dem mächtigen Einflusse, den Hoffnung und das Vergessen des Vergangenen auf das menschliche Herz üben.

(B. U.)

Die Azur-Grotte bei Capri.

Aus dem Reise-Tagebuch eines Engländers.

Welche Erinnerungen, welche Schönheiten drängen sich in diesem engen Raum zusammen. Der Reisende, welcher auf Capri landet, weiß nicht, was er zuerst bewundern soll: die großartigen Ueberreste Römischen Glanzes, oder die herrliche Aussicht, welche sich dem Auge nach allen Seiten hin darbietet. Die Meerbusen von Neapel und Salerno zeigen ihm ihre verführerischen Landschaften; der Vesuv seinen rauchenden Krater und seine Ströme von Lava; und die Inseln Ponja, Vivara und Nisida ihre grünen und lachenden Ufer. Wenn er in das Innere der Insel eindringt, so tritt er bei jedem Schritt auf eine antike Ruine; Wasserleitungen, Landhäuser, Bäder, Paläste, Tempel, prächtige durch das Genie des Augustus errichtete und durch die Ausschweifungen des Liberius geschändete Gebäude. Was uns betrifft, so hatte uns ein besonderer Gegenstand nach Capri gelockt. Wir wollten die Grotte der Nymphen, jetzt die Azur-Grotte genannt, besuchen, ein geheimnißvoller Ort, wohin sich Liberius oft zurückzog, um seine Verbrechen zu vergessen.

*) Wir lassen hierunter auch eines Engländers Beschreibung dieser jetzt um so interessanteren Grotte folgen, als vor kurzem mitten in Deutschland, unweit der Ruja-Nabenstein in Bayern, ein ähnliches unterirdisches Wunder (Vgl. No. 79. der Staats-Zeitung) aufgefunden worden ist.

Erst im Monat August 1826 entdeckten zwei Deutsche Künstler, die Herren Kopitsch und Frieze, den Eingang derselben, der bis dahin unbekannt gewesen war. Noch heutzutage erwähnt kein Geograph diese bewundernswürdige Merkwürdigkeit. Jene beiden Künstler drangen schwimmend in das Innere der Grotte, seitdem hat man kleine Fahrzeuge erbaut, auf welchen die Besuchenden hineinfahren.

Man denke sich über dem Haupte ein ungeheures Stängewölbe ganz mit Stalaktiten bedeckt, und zu seinen Füßen das Meer, gleich einem blauen, klaren, glänzenden Himmel, dessen Wellen bei jedem Rückschlag in den Farben des Rubins glänzen. Wenn man in diesem magischen Heiligthume ist, so vergißt man bei der Ruhe, welche darin herrscht, und bei der Schönheit des Schauspiels, Himmel und Erde; ein unaussprechliches Entzücken bemächtigt sich der Sinne. Der Eingang der Grotte ist 4 Fuß 5 Zoll hoch und eben so breit; der Felsen ist an dieser Stelle nicht dick, so daß man beim Hinein durchfahren nur kurze Zeit den Kopf zu bücken braucht, um sich in der Grotte selbst zu befinden. Es ist in derselben nur eine kleine Stelle, auf der man aussteigen kann; von dieser Stelle aus, dem einzigen Orte, der auf Arbeit von Menschenhänden schleichen läßt, steht die Grotte mit einer Gallerie von ungefähr 100 Schritten in Verbindung. Vom Eingang der Grotte bis zu jener Stelle, welche demselben gerade gegenüber liegt, beträgt die Entfernung 125 Fuß; das Wasser ist beim Eingang 67 Fuß tief.

In dem Augenblick, wo man in die Grotte hineinfährt, scheint Alles dunkel, mit Ausnahme des Wassers, welches leuchtet und gegen die allgemeine Dunkelheit durch ein glänzendes Blau absteht. Da man gewohnt ist, das Licht von oben kommen zu sehen, so macht diese merkwürdige blaue Beleuchtung, welche aus der Tiefe des Meeres kömmt, einen ganz seltsam wunderbaren Eindruck. Wenn man später den schwachen Schein wahrnimmt, der durch die Oeffnung der Grotte eindringt, so wird das eben beschriebene Phänomen noch überraschender; das Gewölbe nimmt einen bläulichen Schein an, und man glaubt die Grotte durch eine Spiritus-Flamme erleuchtet. (R. B.)

Bibliographie.

Vita di Giovanni de' Medici. (Johann von Medicis, Hauptmann der schwarzen Truppe.) Von Giangirolamo Rossi di San Secondo, Bischof von Pavia. Mailand. P. 1. 2.

Origine della lingua italiana. (Ueber den Ursprung der Italiänischen Sprache.) Von Mazzoni Rosselli. Bologna.

Saggio sopra il piu conveniente sistema di femminile educazione. (Ueber die zweckmäßigste Art der weiblichen Erziehung.) Venedig.

Mannigfaltiges.

— Alt-Französisches. Es ist eine erfreuliche Erscheinung unter den vielen betrübenden, welche die Französische Literatur gegenwärtig darbietet, daß es in Frankreich noch immer Gelehrte giebt, welche sich mit der Alt-Französischen Literatur beschäftigen und die selten gewordenen Denkmäler derselben durch neue Ausgaben allgemeiner bekannt machen. Der gelehrte Buchhändler Silvestre setzt die Herausgabe seiner Sammlung Alt-Französischer Poesien fort. Die vor kurzem erschienenen „Poesien des XII und XIII Jahrhunderts“ enthalten mehrere Merkwürdigkeiten, unter anderen eine Alt-Französische Prosa unter dem Titel: „L'art et science de rhétorique pour faire rimes et ballades“; man erfährt daraus, daß es in der Alt-Französischen Dichtkunst eine rime batelée, eine rime à double queue, eine rime en goceet und eine Menge von tailles de rimes gab, und daß Jehan de Virvode der Erfinder der baguettes war, welche als couplets faits à volonté, contenant certaines qualités de syllabes sans rimes et sans raison bezeichnet werden. Herr Francisque Michel verspricht die Herausgabe mehrerer Romane des XIII und XIV Jahrhunderts, und Herr v. Monmerai hat bereits den Roman von Noctouque dem Danen herausgegeben, der jetzt zum ersten Mal im Druck erschienen ist. Herr Crapetet, der bekannte Herausgeber des Romans vom Kastellan von Coucy, hat seiner schätzbaren Sammlung von Uebersetzungen der Alt-Französischen Literatur zwei neue Bände hinzugesetzt, in denen sich eine „Schilderung der Sitten des zehnten Jahrhunderts, oder der Hof und die Gebräuche Howel des Guten, Königs von Abersraw“ und „das Buch von Peter Salmon, Hofmann und Diener König Karls VI.“ befinden.

— Dichter und ihre Gemüthsstimmungen. „Ich müßte eigentlich als komischer Schriftsteller vorzüglich seyn“, sagte Lord Byron einst, „wenn es wahr ist, wie Manche behaupten, daß melancholische Menschen am besten zu Lustspiel und heitere am besten zu Trauerspiel-Dichtern taugen. Moore würde, dieser Regel nach, ein herrlicher Tragödien-Dichter seyn. Ich habe unter Schriftstellern sehr feßliche Personen gekannt, deren Schriften alle ein melancholisches Gepräge hatten, und ich selbst habe einige von meinen Sachen, die dem Komischen am nächsten kommen, in der besten Niedergeschlagenheit geschrieben. Dies ist seltsam; aber Alles in unserer wunderbaren Natur ist seltsam, und je mehr wir die Anomalien in uns selbst oder Anderen zergliedern, desto unbegreiflicher erscheinen sie. Ich glaube, je weniger wir darüber nachdenken, desto besser ist es; wenigstens bin ich überzeugt, daß diejenigen am glücklichsten sind, die am wenigsten grübeln. Ich hörte einst von einem geschickten Arzt, daß, wenn ein Mensch sich eine Zeit lang damit beschäftigte, seine Herzschläge zu zählen, so schlug es dadurch schneller, und wenn er fortführe, so würde er krank davon werden. So

ist es mit dem Gemüth und der Natur des Menschen: unser Nachdenken führt zu keinem bestimmten Resultat, und erzeugt oft krankhafte Gefühle, welche die Anomalien, über die wir Aufklärung suchen, noch vermehren.

— Ich glaube, es war Luther, welcher sagte, der menschliche Geist gleiche einem Betrunknen zu Pferde, setzt man ihn auf der einen Seite zurecht, so fällt er auf der anderen wieder herunter. Wer in die Falten seines eigenen Gemüths geschaut, oder das, was in dem Gemüthe Anderer offen da liegt, beobachtet hat, dem kann diese Sinneigung zur Schwäche nicht entgangen seyn, welche übrigens gewöhnlich durch die höhere Entwicklung einer anderen Fähigkeit kompensirt wird. Eine sehr warme Einbildungskraft ist selten mit durchdringendem Verstande vereint, und so vice versa, so daß wir die Ueberlegenheit in einem Punkte fast immer auf Kosten eines anderen erkaufen. Daher ist es wirklich ungerath (sah Byron lachend fort), die Dichter für ihren Mangel an gesunder Vernunft verantwortlich zu machen, da nur die außerordentliche Einbildungskraft sie zu Dichtern macht, und diese der Vernunft den Zugang versperrt. Schon der Umstand allein, daß ein Mensch sich der Dichtkunst widmet, bürgt dafür, daß er nicht recht bei Verstande ist.“

— Byron wurde jederzeit munter, wenn irgend ein Gegenstand ihm Gelegenheit gab, die Dichter lächerlich zu machen. Er that dies so recht von swore, und endigte immer mit einigen Sarkasmen gegen die Poesie, oder gegen sich selbst. Oft sagte er: „Wir Dichtervolk haben alle einen Sparen, und ich mehr als alle übrige; bei einigen ist er lustiger Art, bei anderen melancholisch, aber alle haben ihn weg, wiewohl wenige, mich ausgenommen, so offen sind, es zu gestehen; ich thue es, um meinen Freunden die Mühe zu ersparen, es der Welt zu verkünden. Diese Offenheit selbst beweist ebenfalls, daß ich einen Sparen zu viel habe, denn die Leute werden gewiß sagen, wie weit muß es mit ihm gekommen seyn, wenn er es selbst gesteht, so wie man, wenn eine Schöne, oder ein Stutzer ein Alter von 35 Jahren eingesteht, ihnen wenigstens noch 7 Jahre zulegt, denn wir glauben, weil man selten von Anderen die Wahrheit sagt, werde man sie von sich selbst noch weniger sagen, wo Interesse oder Eitelkeit in's Spiel kommen.“ (Journ. of Lady Blesington.)

— Der weibliche Patriot. Unter denen, welche in Kolumbien während der Schreckens-Periode hingerichtet wurden, wird den Bewohnern jenes Landes noch lange die unglückliche Donna Apollinaria Zalabarrata, besser unter dem Namen La Pola bekannt, welche von Zamano zum Tode verurtheilt und mit ihrem Verlobten zugleich erdrosselt wurde, im Andenken bleiben. Sie war eine junge Dame aus guter Familie in Bogota und zeichnete sich durch ihre Schönheit und feine Bildung aus. Embussastisch der Sache der Freiheit ergeben, unterzog sie sich der gefährlichen Aufgabe, Botivart heimlich von der Stärke und den Operations-Plänen der royalistischen Armee Nachricht zu geben. Die Details dieser Mittheilungen suchte sie von den Spanischen Offizieren selbst einzusammeln, und zwar bei den Abend-Gesellschaften in ihrem eigenen Hause, die von vielen derselben besucht wurden, welche mit Entzücken ihrer Unterhaltung und ihrem Gesange lauschten. Bei diesen Offizieren, welche unmöglich bei einer so jungen und anscheinend so unbeschäftigten Frau gefährliche Pläne argwohnen konnten, pflegte sie sich, wie im Laufe der Unterhaltung, nach ihren verschiedenen Regimentern zu erkundigen; und indem sie über ihre abwesenden Kameraden Erkundigungen einzog, fand sie Mittel, zu erforschen, wo die Vorräthe aufgestellt waren. Sie ließ durch zuverlässige Boten Botivart regelmäßig die gesammelten Notizen zugehen; aber unglücklicherweise wurde eines ihrer Pakete aufgefangen, und der Bote durch Furcht vor dem Tode veranlaßt, sie zu verrathen. Sie wurde sofort vor ein Kriegs-Gericht gestellt und zugleich mit ihrem Geliebten zum Tode verurtheilt, obgleich kein Beweis aufgefunden werden konnte, daß Letzterer mit ihr im Einverständnis gewesen war. Sie wurden noch vor der Hinrichtung zwölf Stunden im Gefängnisse gehalten; und selbst dieser kurze Ansehnd wurde nicht beilligt worden seyn, wenn nicht Zamano es für höchst wichtig gehalten hätte, wo möglich ihre Mitschuldigen zu entdecken. Um dies zu bewirken, ließ man kein Mittel unversucht, sie zum Geständniß zu bewegen. So wurde sie auf der einen Seite von ihrem Beichtvater mit ewiger Strafe bedroht, wenn sie ihm irgend etwas verschweigen würde, und auf der anderen Seite wurde ihr die Aussicht auf Begnadigung und Belohnungen gemacht, wenn sie sagen wollte, wer ihr behülftlich gewesen wäre. Sie längerte indeß beharrlich, daß sie irgend einen Gehülfen gehabt habe, ausgenommen den Boten, der gefangen worden sey. Die beiden Liebenden wurden am nächsten Tage hinausgeführt, mit Stricken zusammengebunden und von Soldaten umgeben. Als die Abtheilung Grenadiere, welche zur Hinrichtung kommandirt waren, sich in Reihe und Glied stellten, wurde ihr noch einmal unter den vorigen Bedingungen Pardon angeboten. Sie erklärte noch einmal, ohne irgend ein Zeichen von Furcht blicken zu lassen, daß, wenn sie wirklich Mitschuldige hätte, sie es verachten würde, dieselben zu verrathen, um ihr Leben zu retten. Als sie bemerkte, daß ihr Geliebter schwankte, beschwor sie ihn, wenn er sie jemals wirklich geliebt habe, durch seinen Tod zu zeugen, daß er ihrer Wohl würdig gewesen sey. Die Mörder zogen sich darauf zurück, und die Soldaten machten sich zum Feuern fertig. Da erschrak sie zum ersten Male und rief aus: „So habt Ihr denn das Herz, Henker, ein Weib zu tödten!“ Darauf bedeckte sie ihr Gesicht mit einem Tuche, auf dem die Worte Viva la patria in Gold eingestickt waren. Von dem Balkon des Vice-Königs wurde das Zeichen gegeben, und in demselben Augenblicke sanken Beide von Angeln durchbohrt zu Boden.

(Campaigns and Cruises in Venezuela.)